

wegt, wissen wir, die scientes litteras, aus täglicher und oft schmerzlicher Erfahrung“. Beim letzten Abschnitt „Zwischen zwei Welten: Wie unterscheidet sich Franziskus von Benediktus und Ignatius“, merkt man — Gott sei Dank und begreiflicherweise — wie auch sonst in diesem Buch den überzeugten Anhänger des heiligen Franz von Assisi. Er ist von aufrichtigem Stolz erfüllt, weil er der strengsten und daher auch urtümlichsten Richtung der franziskanischen Ordenszweige, den Kapuzinern, angehört.

Einige Gesichtspunkte aus diesem wertvollen Buch verdienen besondere Erwähnung, so z. B. daß der hl. Franz und seine Jünger gute Reiter waren und nicht Offiziere und daß für den großen Heiligen Ordensleitung zugleich immer auch geistliche Seelenführung war. Der Band ist ob der Gründlichkeit seiner wissenschaftlichen Unterlagen, der Schönheit seiner Sprache und der guten Anregungen, die auch für den Alltag gegeben werden (so für die Betrachtung), gewiß lesenswert, denn der Poverello ist „nicht nur Vorbild für sentimentale Seelen, Caritasdamen und Tier-schutzvereine“ (S. 7).

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger.

Theresia von Avila. Leben und Werk. Von Dr. Hildegard Waach. 8^o (494). Wien 1949, Verlag Herder, Geb. S 39.40.

Wer dieses spannend geschriebene Buch liest, der findet wieder bestätigt, wie recht der „Seelsorger auf dem Stuhle Petri“, Pius X., hatte, wenn er Theresia von Avila die Lehrmeisterin der Mystik nannte. Die große Frau verband mit der sanctitudo vitae und der fides orthodoxa wirklich eine ganz hervorragende Gelehrsamkeit und Weisheit, die die expressa approbatio ecclesiae verdient.

Die Verfasserin dieser Neuerscheinung ist selber eine intelligente Ordensfrau, der man das Bemühen anmerkt, sich auch selbst am Beispiel des großen Vorbilds emporzuranken. Sie läßt Theresia in fesselnder Darstellung und in hellen Farben vor uns hintreten als das Bild der mulier fortis, die aber bei aller geradezu männlichen Entschlußkraft keineswegs auf ihre Fraulichkeit vergißt, die bei allen, selbst mystischen Begnadigungen eben doch die demütige ancilla domini et ecclesiae bleibt, ja die selbst dann im Gehorsam verharret, wenn man ihre außergewöhnlichen Gnadengaben für Teufelswerk ansieht.

Mit psychologisch ausgezeichnetem Einfühlungsvermögen wird uns die Entwicklung dieser großen Heiligen geschildert: wie sich allmählich nach Überwindung jugendlicher Torheiten in ihr die völlige Liebe zu Gott durchsetzte, wie sie bereit war, um dieser Liebe willen alles hinzugeben, wie sie aber auf diese Weise auch imstande war, für diese Welt zu „arbeiten“, für die Anliegen der Christenheit zu „streiten“.

Der Wert dieses Buches, das uns im ersten Teil wirklichkeitsnahe und dabei auch wissenschaftlich kritisch das Leben der heiligen Theresia schildert, wird durch den zweiten noch bedeutend erhöht. Wir werden in diesem Abschnitt mit den verschiedenen Stufen mystischer Vereinigung bekanntgemacht. Dies geschieht in einer verhältnismäßig leicht faßlichen Art, der wir es besonders hoch anzurechnen haben, daß sie auch noch Verständnis für die Martha-Seelen aufbringt. Gerade in diesem Teil kommt die Heilige selber viel zu Wort. Sie beginnt mit ihrer Einführung in das Gnadenleben ganz „unten“. Sie schreibt eben für alle, die noch einen Funken Gottesliebe in ihrem Herzen tragen.

So wird an diesem Band, der von einer Frau über eine Frau geschrieben worden ist, jeder ehrlich ringende Christ, selbstverständlich auch der Mann und besonders der Priester, seine Freude haben können.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger.

Festschrift zum 400jährigen Bestande des öffentlichen Ober-gymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster. Herausgegeben vom Professorenkollegium. (370). Mit zahlreichen Abbildungen. 1949. Im Kommissionsverlag bei Verlag „Welsermühl“, Wels. Kart.

In dreizehn Abhandlungen zeigen die geistlichen Professoren der alten benediktinischen Lehranstalt, wie in Vergangenheit und Gegenwart jeder Zweig des Wissens in Kremsmünster gepflegt wurde. Der weit über die Grenzen Österreichs bekannte Tassilokelch, eine Gabe Tassilos III. und der Liutpirga, ist Gegenstand einer gründlichen Untersuchung durch Dr. Pankraz Stollenmayer nach Maßverhältnissen, Aufbau, Schmuck, Kupp- und Fußbildern, Zweck, Entstehung und Heimat. Ein gütiges Geschick — die äußere Kupp- ist größtenteils aus Kupfer — hat dieses Kunstwerk aus karolingischer Zeit schon einige Male vor dem Einschmelzen bewahrt. Noch einige Rätsel sind zu lösen: die „PT Heilige“ und der Künstler. Dr. Stollenmayer vermutet einen Mönch aus der Heimat Bedas des Ehrwürdigen.

Der gleiche Autor behandelt die Geschichte des Gymnasiums, das Abt Gregor Lechner 1549 mit dem protestantischen Magister Nicemus als „magister aulicus“ auftrat. Zwei josefinische Aufhebungsdekrete überstand die Anstalt, 1938 wurde sie in eine Oberschule für Jungen umgewandelt, am 31. Oktober 1945 dem alten Zweck wieder zugeführt. Eine passende Ergänzung zu dieser Anstaltsgeschichte bieten die „Notizen zum Religionsunterricht in den vergangenen 400 Jahren“ von Dr. Rudolf Hundstorfer. Seit 1706 unterrichten in Kremsmünster nur geistliche Lehrer, die letzten Jahre ausgenommen. Interessant sind die jeweiligen Bemühungen zur Hebung der Frömmigkeit: Thomasbruderschaft, Marianische Kongregation usw.

In einem Aufsatz über die Gründungsgeschichte des Münsters an der Krems stellt Dr. Altmann Kellner die bisherige Ansicht der ersten Besiedlung mit Mönchen aus Niederaltaich dahin richtig, daß der erste Abt Fater aus dem Geschlecht der Preysing, also ein Verwandter zu Arno von Salzburg, laut Reichenauer Verbrüderungsbuch ein Mönch aus Mondsee war.

Von entdeckter alter Baukunst und Bildnerei im Stift Kremsmünster berichtet Dr. Petrus Mayrhofer, der die Plastik des Stiftergrabes (ruhender Jüngling mit Eber und Hund) als Sinnbild eines Fruchtbarkeitsmythos deutet, zu dessen Ersetzung durch das Christentum das Stift gegründet worden sei. Jedenfalls läßt sich, wie Dr. Altmann Kellner nachweist, die Sage vom Tod des Herzogsöhnes Gunther als Veranlassung zur Gründung von Kremsmünster nicht erweisen. Abgesehen davon, daß der Name Gunther in der Stiftungsurkunde nicht vorkommt, hatte Tassilo um 777 keinen erwachsenen Sohn, da er, damals 36jährig, erst acht Jahre vermählt war. Die „ossa fundatoris“, 1232 aus einem Erdgrab in die Frauenkapelle übertragen, 1304 in einem Hochgrab inmitten der Kirche, 1712 gelegentlich der Barockisierung in der Krypta unter dem Presbyterium beigesetzt, wurden 1948 neuerlich erhoben, durch den damaligen Rektor der Universität Innsbruck, Sauser, untersucht und in einem dreifachen